

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL J. PETER, Pres. 1307-99 Howard St. Phone: Tyler 340. Omaha, Neb. Den Moines, Iowa, Branch Office: 414—6th Ave.

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, der Woche 12 1/2 Cents; durch die Post, bei Vorausbezahlung, per Jahr \$6.00; sechs Monate \$3.00; drei Monate \$1.50. Preis des Wochenblatts bei Vorausbezahlung \$2.00 das Jahr.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Nebr., Montag, den 12. Januar 1920

England und die Oelfelder der Welt.

Steinöl spielt von Jahr zu Jahr eine größere Rolle als Heizmittel. Industrien und Eisenbahnen bedienen sich seiner in zunehmendem Umfang als Brennstoffmaterial. Das ist einmal dem schnell steigenden Kohlenpreise zuzuschreiben, dann aber auch der Tatsache, daß in vielen Weltgegenden Kohlenknappheit herrscht, während Oelfelder in erreichbarer Nähe liegen. In dieser Lage befindet sich beispielsweise der Staat Californien. Kohlen sind dort teuer, weil der lange Transport von den Gruben kostspielig ist, während das Öl ein verhältnismäßig billiges Brennmaterial bildet und massenhaft vorkommt. Ein weiterer Umstand, der dem Öl größere Bedeutung verschafft hat, war der Weltkrieg. Denn die Kohlenförderung in den am Kriege beteiligten Staaten ging im Laufe der Kriegszeit gänzlich zurück. Sie konnten nicht länger an Ausfuhr denken, sondern mußten sich im Gegenteil nach anderen Quellen zur Fütterung der gewerblichen Feuerungsanlagen umsehen. Das war natürlich ein starker Ansporn für die Entwicklung der Delindustrie. An der Spitze marschierten in dieser Beziehung die Vereinigten Staaten, die ungefähr zwei Drittel aller Oel produzieren. An zweiter Stelle steht Russland, an dritter Mexiko, und dann kommen in weitem Abstande Holländisch-Indien, Rumänien und Galizien.

Wer sich die Bedeutung des Oels für Industrie und Verkehr klar macht, der wird sich denn auch keinen Augenblick darüber wundern, daß die Engländer, die heute mehr denn je zuvor die Herren des Welthandels und des Weltverkehrs sind, auf alle Oelfelder Verzicht zu legen suchten, die ihnen irgend erreichbar sind. Sie haben seit dem Sturze des Präsidenten Diaz ihre Interessen an den mexikanischen Oelagern sehr eifrig vertrieben und im Verlaufe der Kämpfe gelegentlich auch auf die russischen Lager in Kaukasien gezielt. Die Anwesenheit der Engländer in Kaukasien hat überhaupt nur den Zweck, jene reichen Oelfelder Englands oder zum mindesten den englischen Kapital zu sichern. Alle sonstigen Gründe, die in London für die Begehung jenes Landstreichs geltend gemacht werden, sind fadenfadenfaden. Die Engländer können nicht an die amerikanischen Oelfelder herankommen, obwohl das englische Kapital auch in ihnen stark beteiligt ist; eine wirkliche Kontrolle über die Oelfelder in Californien, Texas und andernwärts auszuüben, dürfte ihnen trotz eifriger Werbung um die amerikanische Freundschaft nicht so leicht gelingen. Denn in diesem Punkte lassen die Amerikaner nicht mit sich spaßen. Sie beabsichtigen, Serren im eigenen Lande zu bleiben, und werden Mittel und Wege finden, die Ueberjagung der in eigenen Oelländern angelegten Kapitalien durch ausländische Finanzinteressen zu vereiteln.

Andere Länder sind aber nicht in der Lage, den Briten gegenüber gleiche Unabhängigkeit zu beweisen. Mexiko kann es nicht, und noch viel weniger Russland. Letzteres, d. h. Kaukasien, das gegenwärtig allerdings gar nicht zu Russland gehört, sondern sich formell selbständig gemacht hat, ist verhältnismäßig reich, daß die Engländer ihm das nötige Geld zum Vertriebe der Oelquellen zu bringen. Das gibt den Bewohnern Arbeit und die Mittel, das Leben zu fristen. Für dieses Vorkommen haben sie ihre Souveränität verkauft. Das mag auf Widerpruch in England stoßen. Dort wird man wahrscheinlich darauf hinweisen, daß Kaukasien eine Republik geworden und Herrin ihres Schicksals sei. Allein die Welt läßt sich heututage nicht mehr so leicht ein für ein U machen. Die Sowjetunion ist es von den Dingen, wie es um solche Unabhängigkeit bestellt ist. Auch Persien genießt diese famose Unabhängigkeit von Englands Gnaden, und man erlaube sich nur bei den Persern, wie gern sie sie haben. Auch in Rumänien haben die Engländer ihre Finger im Spiel. Die rumänischen Oelfelder liefern reichlich nur den fünfsten oder sechsten Teil so viel Oel wie Kaukasien; aber dreizehn Millionen Foh jährlich mehr sind trotzdem nicht zu verachten, zumal da England auf diese Weise sein Ziel, den Preis des Oels für den Welt-

markt bestimmen zu können, um einen tüchtigen Schritt näher kommt.

Ob dieser Gehalts der übrigen Welt besonders sympathisch sein wird, ist eine andere Frage. Sehr wahrscheinlich ist es nicht. Denn wenn Europa hinsichtlich seiner Oelversorgung in Zukunft von dem guten Willen des englischen Kapitals abhängig sein soll, so wird es mit mancher seiner Industrien in unmittelbare wirtschaftliche Unabhängigkeit von England geraten. Das gilt nicht bloß für die Kriegsgegner John Bull, sondern auch für die im Kriege neutral gebliebenen Völker. Sie alle müssen dann zu England kommen, wenn sie Öl brauchen, und dies ist in der Lage, ihnen die Bedingungen zu stellen, unter denen es den wertvollen Brennstoff verkaufen will. Besonders schlimm ist zur Zeit außer den Mittelmächten noch Russland daran. Russland besitzt nur ein spärliches Eigenheim. Dagegen spielen im ehemaligen Zarenreiche die Wasserwege eine bedeutende Rolle im Frucht- und Passagierverkehr. Die wasserreichen Ströme des Landes eignen sich ausgezeichnet für den Transport und zahlreiche Dampfer stellen auf ihnen eine Verbindung zwischen Norden und Süden her. Die meisten dieser Dampfer sind in Anbetracht der Kohlenknappheit in Russland auf Oel-Feuerung eingerichtet. Diese war billig, so lange die Oelquellen im eigenen Besitz der Russen waren oder doch wenigstens in eigenen Lande lagen. Werden die Kreise so billig bleiben, wenn das Öl durch Englands Vermittlung beschafft werden muß? Wohl kaum. Ein englisches Monopol kann der Welt unmöglich erzwungen sein. Deshalb sollten wir uns hier in Amerika vorsetzen, daß der britische Leutz seine Klauen nicht auch nach unseren Oelagern ausstreckt. Wir wollen Herren in unserem Lande und auch Herren über seine Naturgüter bleiben.

Die Macht der Dummheit.

Georg Brandes, Dänemarks bester Stoff und einer der aufrichtigsten Menschen unserer Zeit, hat ein Buch über den Weltkrieg geschrieben, das ihm von Seiten der Journalisten aller Länder Schmähungen und Beschimpfungen eingetragen hat. Seinem ersten Buch hat Brandes nun ein zweites folgen lassen, das ihm zum Zielpunkt neuer Angriffe machen wird, denn sein hoher Geist hat sich auch diesmal, bei der Kritik der Zeit nach dem Kriege, nicht von Nationalismus oder Chauvinismus irreführen lassen. Wir kennen das Buch nicht als Ganzes, kennen es nur in Auszügen und in den Einzelartikeln, die im Laufe des letzten Jahres erschienen sind, und in denen er die Höhen der internationalen Volksverderbung unbarbarisch in ihrer ganzen häßlichen Nacktheit bloßgestellt hat.

Brandes ist durch langjährige Freundschaft mit Clemenceau verbunden, er ist immer—auch während des Krieges, den er verurteilt—ein unwandelbarer Freund des deutschen Volkes gewesen, er ist ein aufrichtiger Verehrer Amerikas, das er aus persönlicher Anschauung kennt... seine Liebe und seine Achtung beeinflussen nicht sein Urteil; er richtet streng und gerecht über Clemenceau, das deutsche Volk und Amerika—denn über Liebe und Achtung steht ihm als Höchstes die Wahrheit.

Und aus diesem Streben nach Wahrheit wird ihm die Erkenntnis, daß wir im Zeichen der dritten Internationale stehen: im Zeichen der Dummheit. Er hat eine geringe Meinung von der Klugheit der Völker und ihrer Staatsmänner; ebenso wie der Menschheit eine Internationale und die tiefe Armut eine zweite Internationale hervorbringt, so ist auch die Dummheit eine völkerverbindende Macht. Die Dummheit der einzelnen Völker hat kein nationales Merkmal. Die Dummheit weiß überall alles besser; es ist ihr besonderer Reiz, daß sie in allen Ländern daselbe Kennzeichen trägt: Selbstzufriedenheit und den durchgehenden Mangel der Fähigkeit, andere zu verstehen. Die Gedankenlosigkeit der Völker hat in der Regel zwei Stadien: erst sind sie gulläubig, nehmen alles an, was ihnen von ihren Führern eingegeben wird—wenn sie später entdecken, daß man sie mißbraucht und getäuscht hat, so schweigen sie entweder, um nicht zu verraten, daß sie sich haben lassen, oder sie verlieren den Glauben nicht nur an alles, was man ihnen vorgegaukelt hat, sondern an die ganze bestehende Gesellschaftsordnung. Sie achten weder Menschen noch Recht, nur um sich an den Ungerechtigkeiten der irdischen Verhältnisse zu rächen.

Scharfes, schmerzhaftes Urteil, indes die Ereignisse der letzten vierzehn Monate, die Zustände der Gegenwart stützen dieses Urteil. Wir haben vor dem Zusammentritt des Friedenskongresses und unter dem Eindruck der vierzehn Punkte an den Sieg der Gerechtigkeit und an die Herrschaft der Vernunft geglaubt, aber der Glaube wurde gründlich zerstört. Die Worte des sterbenden Talbot haben heute mehr denn je ihre Berechtigung: „Gegen die Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.... Unlust du siehst....“ Nur die eine Hoffnung bleibt, daß einmal doch die Völker zur Vernunft erwachen müssen. Einmal—aber wann?

Aus Cuming County

West Point, Nebr., 12. Jan. — Der County-Rat macht mit den County-Beamten Abrechnung und fand, daß deren Bücher alle in bester Ordnung waren. Herr und Frau Joe Kelly empfangen die Mitglieder des Ladies Social Clubs am Abend des neuen Jahres. Die Gesellschaft vergnügte sich in den letzten Stunden des alten Jahres in bester Weise. Herr und Frau Fred. Widert reisten am Dienstag nach Lincoln, Nebr., um sich dort dauernd niederzulassen. Das Ehepaar hinterläßt eine große Anzahl Freunde im eigenen County, die alle bedauern, Herrn und Frau Widert als Nachbarn verlieren zu müssen. Zahlreich waren die Glückwünsche, welche dem sich verabschiedenden Paar nachgesendet wurden. Herr und Frau Hermann Rahl wurden am Sonntag in angenehmer Weise überfordert mit einer „Surprise Party“, zur Feier des Abchieds für die Familie Rahl, die in in kurzer Zeit nach Süd-Omaha überziehen wird.

empfangen am Neujahrs Abend den Harmony Club und feierten die letzten Stunden des Jahres in angenehmer Weise. Am Mittwoch, den 7. Januar, empfangen Herr und Frau Schellenberg den Harmony Club in festlicher Weise. Am Donnerstag feierte Frau Rose Jaman ihren Geburtstag im Kreise ihrer Freunde. Herr Herman Jase, der unweit von Bancroft wohnt, wurde mit Frau Minnie Jaman am 28. Dez. durch Pastor Sieck von der Lutherischen Kirche, getraut. Das junge Paar wird sich auf dem Farmwesen des Bräutigams heimlich niederlassen. Am Sonntag Abend versammelten sich ungefähr 30 junge Paare und marschierten in die Wohnung der Frau Rose Jase, Tochter von Herrn und Frau Claus Jase, auf der Nordseite, um deren Geburtstag in angemessener Weise festlich zu begehen. Herr Carl J. Schademann und Frau Anna Krause traten am Neujahrsfest in den heiligen Stand der Ehe. Pastor Eckhardt von der St. Johns Lutherischen Kirche vollzog die Trauung.

Die Trauung. Die Frau Emma Krause und Frau Anna Schademann und die Herren Henry Schademann und Louis Krause fungierten als Ehrenzeugen vor dem Altar. Die beiden Damen Anna und Martha Schademann von Wisner, Kustnen des Bräutigams, spielten den Hochzeitsmarsch. Die hübsch arrangierte Feier darf als der Glanzpunkt der Saison bezeichnet werden. Braut und Bräutigam gehören zu den besten Familien im County. Das junge Paar wird bei Frau Schademann wohnen, bis die nötigen Gebäude auf der Schademann Farm errichtet sind. Das elegante Heim der Familie des H. A. Krause, war am Neujahrsabend der Schauplatz einer großen Feier. Die Mitglieder des Dienstags Klubs und eine Anzahl Gäste von auswärtigen hatten sich eingefunden, um die letzten Stunden im Jahr in Freundeskreise festlich zu begehen. Ein festliches Essen wurde den Gästen serviert. Zum Schluß wurde ein theatralischer Scherz in mehreren Akten aufgeführt, der die höchste Heiterkeit hervorrief. — Monier auf diese Zeitung.

Vom Adel.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Der Herrscher von Mannheim war ein kleine, fast jüdische Gestalt, aber trotz seiner mehr als sechzig Jahre und seines weißen Haares noch sehr rüftig und rühmig. Sein gerichtetes Gesicht war von vielen Furchen durchzogen, und unter den weißen buschigen Brauen blühten ein paar kleine, aber sehr lebhaft und schnell bewegliche Augen hervor.

„Wer den gewöhnlich sehr einfach gehaltenen Mann nicht konnte, vermehrte sich nicht, daß er ein so großes Vermögen besaß, und war die kleine, etwas knarigste Gestalt betrachtete, konnte sich nach weniger vorstellen, wie ein fester und entschlossener Wille in ihm steckte. Mannheim war ein Sonderling. Er lebte einfach, als ob er jährlich nur wenige hundert Thaler zu verzeihen habe und doch war er nicht geizig, denn sein Kolossalvermögen mochte ihm vergebens an ihm und seinem Reffen das er jährlich eine nicht unbedeutende Summe. Sein Gut galt für eine Musterwirtschaft, die Felder standen meist prächtig und in den Wirtschaftsräumen, in den Viehhäfen und Scheuern herrschte eine Sauberkeit, die Heben anstieß, und in dem großen Wohnhause bewohnte er nur zwei Zimmer. Ein geräumiger, mit allem Luxus ausgestatteter Salon diente zum Empfang des Besuchs, daran grenzte ein kleineres Gemach, in welchem er wohnte und zugleich schlief. Nach dem Tode seiner Frau, die er sehr geliebt, hatte er alle übrigen Zimmer verschließen lassen und sie waren seit der Zeit nicht wieder geöffnet. Nur für Selbige war ein Gemach vorbehalten, wenn er zum Besuche kam, was freilich ziemlich selten geschah, denn dem verwöhnten Baron gefiel das einfache Leben in dem Hause seines Onkels sehr wenig.

Der kleine Freiherr, wie er gewöhnlich von seinen Bekannten genannt wurde, hatte mehrere Weiber und eine sehr hübsche Gattin, welche er jedoch kaum benutzte. In der Hand den auf den Rücken gelegten Strauß haltend, so durchschritt er die Felder und seinem scharfen Auge entging nichts.

Der Freiherr war nicht wenig überredet, als Selbige unermüdet ankam. Er empfing ihn in freundschaftlicher Weise, denn er war sein nächster Verwandter und das einzige Kind seiner Schwester. Er liebte ihn, wenn auch es nicht in seinem Wesen lag, dies durch Worte zu verraten; hatte er ihm doch schon manden tollen Streich bereitet und ihn in seinem Testament zum alleinigen Erben des Gutes und seines ganzen Vermögens eingesetzt.

„Woher kommst Du?“ fragte er, nachdem er ihn begrüßt und sich mit ihm auf der Veranda, zu der eine Türe seines nach dem Garten gelegenen Wohnzimmers führte, niedergelassen hatte. „Aus M., Onkel“, erwiderte Selbige in heiterer, unbefangener Weise. „Hast Du es dort nicht mehr ausgehalten?“ forschte der Freiherr weiter, indem seine kleinen Augen halb verschoben über seinen Neffen hinglitten.

„Nein, das ist der Grund nicht. Du wünschst ja, daß ich ein einfaches Leben führe, erreiche ich dasselbe nicht auch hier? Ich habe ja in M. sehr viele Bekannte und ich sehe vor, lieber bei Dir einzige Zeit zu leben, vorausgesetzt, daß es Dir angeht.“

„Du weißt, daß Dein Zimmer stets für Dich bereit gehalten wird“, bemerkte der Freiherr. „Ich befürchte nur, daß es Dir hier noch weniger gefallen wird. Du kennst mein einfaches Leben, ich habe mich daran gewöhnt und bin zu alt, um es noch zu ändern. Früher bist Du nie länger als einige Tage hier geblieben, — es wird wohl wieder so kommen.“

„Onkel, der Mensch ändert sich“, rief Selbige lächelnd. „Ich habe jetzt wirklich oft das Verlangen nach einem stillen Leben. In der Residenz ist ein solches für mich unmöglich, ich habe zu viel Freunde dort und ein Vergnügen lockt mich andern. Oft fühle ich auch, daß ich älter werde.“

Der kleine Freiherr traut den Worten seines Neffen noch immer nicht, denn der Umhang in seiner Gewandung war ein zu plötzlicher. Sollte derselbe ohne eine äußere Veranlassung gekommen sein? Er konnte auch die Menschen und zwar viel besser, als die Menschen glauben. Er wollte den Neffen prüfen, ohne daß dieser es gemerkt wurde und er glaubte ein sicheres Mittel zu besitzen. Es war schon längst sein Wunsch gewesen, daß derselbe sich verheirathen möge, weil er hoffte, daß das Band der Ehe wohlthätig auf ihn wirken werde.

Er rief den Diener und befahl ihm, Wein zu bringen. „Es freut mich, wenn Du endlich zu der Ueberzeugung kommst, daß Du Dein bisheriges Leben nicht länger fortführen kannst“, sprach er lächelnd, indem er sich dem Neffen gegenüber niedersetzte. „Ich habe Dir Vieles nahegelegt und mit Deiner Jugend entschuldigt, dieser Grund ist indessen nicht mehr. Du bist in dem Alter, in welchem Andere sich längst durch eigene Kraft eine Stellung erworben haben, Du hast bis jetzt noch nicht daran gedacht.“

„Onkel, Du wirst selbst damit einverstanden sein, daß ich als Offizier meinen Lebenslauf wähle“, erwiderte Selbige, dem die Worte, in welchen ein Vorwurf lag, nicht besonders gefielen. „Alexander, wir haben damals oft darüber gesprochen, es würde also thöricht sein, wenn wir heute versuchen wollten, uns selbst zu täuschen“, bemerkte Mannheim. „Ich war damals einverstanden, weil ich befürchtete, Du wärest früher oder später der Weisheit gegeben worden.“

„Onkel!“ rief der Baron. „Meine Befürchtung war es und es war auch nicht unbegründet, daß das ich jetzt vor mir und das einmal Vergangene rufe ich nicht gern wieder hoch. Der Mann soll den Blick nicht zurück, sondern geradeaus richten, denn nur ihm liegt sein Ziel. Da Du Dich jetzt nach einem ruhigeren Leben sehnst, so wirst Du vielleicht geneigt sein, endlich meinen Wunsch, Dich zu verheirathen, zu erfüllen.“

„Weshalb nicht, wenn ich eine Dame finde, welche auch meinen Wünschen entspricht“, erwiderte Selbige. „Wahrlich! Natürlich!“ fiel der kleine Freiherr lebhaft ein, denn aus dieser Antwort seines Neffen glaubte er entnehmen zu dürfen, daß derselbe wirklich geneigt sei, ein anderes Leben zu beginnen. „Ich verlange nicht, daß Du ohne Neigung heiratest, und das Mädchen muß auch Deinem Stande entsprechen. Sieh, dies Haus ist groß genug, daß Du mit Deiner Frau darin wohnen könntest, selbst wenn ich nicht beschiedenes Zimmer behielte, davon möchte ich mich freilich nicht trennen, denn seit einer langen Reihe von Jahren bin ich gleichsam damit verwechselt. Du kennst die Tochter meines Nachbarn von Malten. Es ist ein prächtiges, lebensfrohes Mädchen und Malten ist obendrein sehr vermögend.“

Geldsendungen per Kabel und Post sicher und garantiert zum billigsten Tages-Kurs nach Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Czecho-Slovakia, Jugoslawia, etc.

International Exchange Wechsel- und Schiffahrts-Bureau in Verbindung mit der Täglichen Omaha Tribune. 1307 Howard Str., Omaha, Nebr. Telefon: Tyler 340.

Kauf Mark OPTIONEN. 8500 für Markt 100.000, 8750 für Markt 50.000, 8750 für Markt 25.000, 43.75 für Markt 12.500. Giltig für 6 Monate, Abgabe möglich am 1. März 1920. Charles E. Van Riper, 50 Broad St., New York City.

Orrie S. Gulke & C. S. Mico HULSE & RIEPEN Deutsche Leinwandfabrik. Telefon: Douglas 1226. 701 16. Str. Omaha, Nebr.

LIBERTY BONDS. Wenn man Bonds zu verkaufen hat, so sei man sicher den besten Preis dafür zu erhalten. First Trust Company of Omaha, 112 N. 16th St., Omaha, Nebr.

Deutschland und Oesterreich Liebesgaben-Versandt aller Art. Wenn Sie Nahrungsmittel senden und Geld sparen wollen. Sortiment Nr. 3... \$19.75, Sortiment Nr. 4... \$28.20.

STERN'S 80 West 128. Straße, 112 W. 11. Str., New York.

800 Arbeitsgehirne für Pferde und eine Wagonladung von Kummel (Kollars) und Sattel. 200 Paar für \$65.00, 300 Paar für \$75.00, 100 Paar für \$85.00.

Midwest Harness Co. 706 nördl. 16. Str., Omaha, Nebr.

Eine klassifizierte Anzeige in der Täglichen Omaha Tribune. Follet nur wenig. Die Größe wird großartig. Tel. Tyler 340.